Kritik und Anregung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **137 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

9. Leistungsresultat und Zeit für das Überwinden der Hindernisbahn

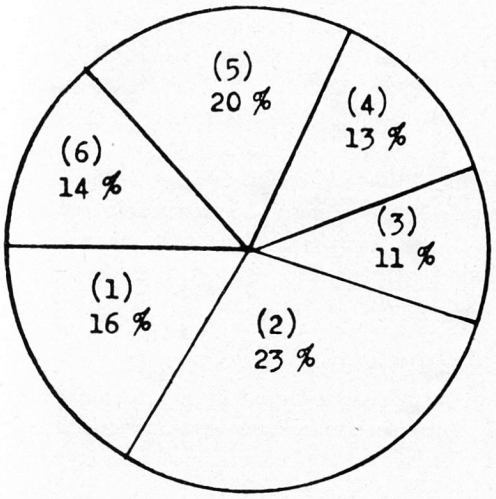
Die Hindernisbahn setzt sich folgendermaßen zusammen: Länge: etwa 120 m. Hindernisse: Strickleiter, Kriechgarten, Steinspringen, Balancierbalken, kleine Wand, Hangelbalken, Bärentritt, Graben, Balancierbalken, große Wand. Beim Vergleich der Testresultate mit der Laufzeit für die Hindernisbahn konnte eine eindeutige Korrelation festgestellt werden, sind doch für beide Übungen Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Kraft und Stehvermögen ausschlaggebend. Mit anderen Worten: Diejenigen Aspiranten, die das beste Testresultat erreichten, erzielten auch die beste Laufzeit auf der Hindernisbahn.

10. Anteil der sechs Übungen des Magglinger-Testes am Punktetotal

Jede der sechs Übungen des Testes ist spezifisch auf eine Hauptmuskelgruppe ausgerichtet: Liegestütz: Arm- und Schultermuskulatur; Lattenspringen: Bein- und Fußmuskulatur und Stehvermögen; Rumpfbeugen: Bauchmuskulatur; Stützspringen: Arm- und Beinmuskulatur; Leiterhangeln: Unterarm- und Schultermuskulatur; Schlängellauf: Stehvermögen.

Da die Bewertung der sechs Übungen mehr oder weniger ausgeglichen ist, kann an Hand der in jeder einzelnen Übung erreichten Punktzahl auf den Trainingszustand der entsprechenden Muskelgruppe geschlossen werden.

Prozentualer Anteil der sechs Übungen



Übung 2 (Lattenspringen) sticht eindeutig mit dem höchsten Durchschnitt hervor. Es kann somit angenommen werden, daß bei den Aspiranten vor allem die Fuß- und Beinmuskulatur sehr gut entwickelt ist, was allein durch die während der langen Dienstzeit (Rekrutenschule, Unteroffizierschule und Abverdienen) zu erbringenden körperlichen Leistungen (Marschieren, Laufen, Radfahren usw.) bedingt ist. Anderseits ist bei diesen Muskelgruppen, verglichen mit anderen, der Zuwachs an Leistungsfähigkeit am geringsten, da sie im allgemeinen schon sehr gut trainiert sind.

Die Leistungen in *Übung 1* (Liegestütz) sind mittelmäßig, wird doch in der heutigen Zeit die Arm- und Schultermuskulatur immer weniger gebraucht. Demzufolge ist jedoch durch das regelmäßige Turnen und Trainieren während der Dienstzeit der Zuwachs an Leistungsfähigkeit stellenweise recht groß.

Am schwächsten sind die Leistungen im Durchschnitt in *Übung 3* (Aufsitzen), was ebenfalls als «Zivilisationserscheinung» gewertet werden kann, gibt es doch heute ungleich viel mehr sogenannte «sitzende» Berufe, was sich vorab auf die Bauchmuskulatur, die sich dadurch dauernd in einem schlaffen Zustand befindet, negativ auswirkt. Doch können auch hier Steigerungen der Leistungsfähigkeit festgestellt werden.

Die Leistungen in *Übungen 4 und 6* (Stützspringen und Schlängellauf) sind praktisch ausgeglichen, sind doch beide, wenn auch nicht im gleichen Umfange, Gradmesser für das Stehvermögen. Spielt beim Stützspringen zusätzlich die Stützkraft eine entscheidende Rolle, ist beim Schlängellauf, der letzten Übung des Testes, oft die Müdigkeit limitierender Faktor.

Die *Übung 5* (Leiterhangeln), wo insbesondere Schulter-, Unterarm- und Fingermuskulatur beansprucht werden, kann mit einer bestimmten Pendeltechnik das Resultat stark beeinflußt werden. Ohne dieses seit- liche Pendeln des Körpers sind die Resultate nicht höher als bei Übung 4 oder 6.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sowohl die verschiedenen individuellen Merkmale als auch der Trainingszustand der einzelnen Hauptmuskelgruppen das Testresultat positiv oder negativ beeinflussen.

Kritik und Anregung

Bericht der Kommission für Fragen der militärischen Erziehung und Ausbildung der Armee (Oswald-Bericht) und Militärgruppe der fortschrittlichen Studentenschaft Zürich (FSZ)

In der Presse wurden im Dezember letzten Jahres die Änderungen im Dienstbetrieb der Schweizer Armee mehr oder weniger ausführlich beschrieben. Über die Tatsache, daß die militärischen Verbände und das ganze Instruktionskorps überhaupt nicht in einer Vernehmlassung zu Worte kommen konnten, wollen wir uns nicht länger aufhalten. Auffallend ist nun aber, daß einige Änderungen genau einzelnen Teilen des Forderungskataloges der Militärgruppe der Fortschrittlichen Studentenschaft Zürich aus dem Jahre 1969 entsprechen. Wir zitieren aus dem «Militär-Paper I» (S. 21f.); der Leser kann selber vergleichen:

«Strategievorschlag:

1. Der Militärdienst ist einer der wenigen natürlichen Berührungspunkte zwischen Arbeitern und linken Studenten. Dieser Tatsache sollte von unserer Seite vermehrt zu Agitations- und Propagandaaktionen ausgenützt werden, denn wesentliche Faktoren begünstigen diese Zielsetzung:

a) Die sozialen Vorurteile rücken durch die für alle Soldaten gleichen Umweltsbedingungen im Militärdienst in den Hintergrund (linke Studenten sind sicher an der Basis der Militärhierarchie, also zusammen mit den Arbeitern, zu finden).

b) Die gemeinsam erlebten Repressionen können artikuliert und zu gemeinsamen Forderungen verarbeitet werden. Aus einer solchen Interessengemeinschaft kann ein Klassenbewußtsein werden.

c) Die Herrschaftsstruktur ist durchsichtig, Herrschaft wird direkt erlebt, und zwar nicht in verschleierter und unbewußter Art wie im Zivilleben. Mechanismen (Drill, Exerzieren, Grußpflicht usw.), die das Schema Herrschaft-Unterordnung sichern, werden zwar kritisiert, aber viel zu wenig einer inhaltlichen Analyse unterzogen, die es ermöglicht, diese Herrschaft bewußt zu erfahren. Das ist für jede gezielte Gegenbewegung eine notwendige Voraussetzung.

d) Der beispielhafte Charakter der militärischen Strukturen kann für die kapitalistisch-autoritäre Gesellschaft in einer fortwährenden Gegenüberstellung ausgewertet werden. An Hand exemplarischer Opposition kann der Arbeiter das Vorgehen für das Zivilleben erproben.

2. Umfragen haben gezeigt, daß der Militärdienst unter den Linken meist unter extrem subjektiven Gesichtspunkten absolviert wird. Mit einer koordinierenden Dokumentation und Strategie könnte der Wiederholungskurs zu wertvoller Arbeit genutzt werden.

3. Auch in den Rekrutenschulen muß die Opposition in vermehrtem Maße organisiert werden. Das setzt jedoch voraus, daß bestehende Linksgruppen mit stellungspflichtigen Mitgliedern vorher eingehend informiert werden.

4. Die Tatsache, daß die schweizerische Offiziersclique in hohem Grad reaktionär politisiert ist und mit massiven Mitteln die Basis manipuliert, muß vermehrt ins Bewusstsein gebracht werden. Jedes Milizsystem ist geeignet zu einer emanzipatorischen Politisierung der Basis von der Basis her. Das spiegeln die scharfen Artikel im Dienstreglement und in der Militärstrafrechtspflege gegen ein solches Vorhaben wider. Die psychologische Situation ist im Moment vor allem unter den Jungen äußerst günstig, und eine linke Militärpolitik entspricht einem vorhandenen Bedürfnis.

5. Politisierte Soldaten sollten in zivile Linksorganisationen (FASS, progressive Gewerkschaften) eingewiesen werden.

6. Als Alternative zur bestehenden Armeeorganisation ist ein radikal-demokratisches Milizmodell zu entwerfen. Das Ziel besteht darin, den Soldaten eine konkrete Vorstellung von einem möglichen demokratischen Armeeaufbau zu vermitteln. Das ist die Voraussetzung, die Kritik des bestehenden Zustandes auf breiter Linie vorzutragen, und aufgezeigte bessere Möglichkeiten machen das Bestehende erst recht unerträglich.

Taktik:

In der ersten Phase müssen wir vor allem Erfahrung sammeln. Das bedingt, daß wir auf möglichst breiter Front agieren, um die schwächsten Stellen des Systems herauszufinden. Wir schlagen daher als erstes einen Forderungskatalog vor, der Diskussionen oder auch kleinere Aktionen initieren kann. Es sei hier nochmals vermerkt, daß die Forderungen nicht einfach auf der militärischen Ebene diskutiert werden dürfen, sondern sofort in einen gesellschaftspolitischen Kontext eingebaut werden müssen.

Forderungen:

- Abschaffung der Grußpflicht,
- Abschaffung der Achtungstellung,
- Abschaffung der Ausgangsuniform,
- gleiche Ausgangsregelung für Soldaten und Offiziere,
- gleiche Besoldung für Soldaten und Offiziere,
- gleiche Unterkunft für Soldaten und Offiziere,
- Rechtsgleichheit für Soldaten und Offiziere,
- Exerzierverbot (Vorbeimarsch, Kompagnieschule, Zugsexerzieren),
- Abschaffung des Fahnenkults,
- Aufhebung der Sonntagswache,
- Aufhebung des Zwangs zur Absolvierung der Unteroffiziersschule,
- Einführung des Zivildienstes,
- Fünftage-Woche im Dienstbetrieb,
- Auflösung der reglementierten Bindung Kirche–Militär,
- Recht zur Bildung von Soldatengewerkschaften,
- Bildung von Soldatenräten,
- Abwählbarkeit der Offiziere durch die Mannschaft.

Eine detaillierte Begründung und Ausarbeitung der Forderungen folgt in einem späteren Zeitpunkt. Zu studieren sind jetzt vor allem die Reaktionen bei den Soldaten (eventuell Offizieren) zu diesen scheinbar konzeptlosen Forderungen.»

Die Militärgruppe der FSZ erklärt also deutlich, daß diese ihre Forderungen nach einem genauen Konzept aufgestellt wurden. Edith Eucken-Erdsiek schreibt in ihrem Büchlein «Die Macht der Minderheit» (Herder-Bücherei, 1970) im Kapitel «Schrittweise – Kapitulation» (S. 116ff.), es sei kein Wunder, daß auch noch die bestgemeinten Reformversuche oft ins Leere stoßen würden. Wörtlich führt sie aus: «Die Folge ist Verwirrung. Die nächste Folge: Um nur irgend vorwärts zu kommen, beginnt man jetzt, auch wesentliche Grundsätze über Bord zu werfen, ohne daß man es eigentlich will, ja daß man es überhaupt nur bemerkt. Es gibt nichts, worauf die Wirklichkeit prompter und empfindlicher reagierte. Alle Entwicklungen gehen heute schnell. Die zweite Phase tritt oft schon ein, ehe man der ersten noch recht gewahr geworden ist. Frühe Warnzeichen werden zu spät bemerkt und selbst dann oft als unbequem aus dem Bewußtsein verdrängt. Inzwischen gehen die Dinge weiter. Laufend werden wichtige Bestandteile unserer Freiheitsordnung wie Unwesentliches dahingegeben. Wesensfremde Elemente dringen dafür ein. Und ehe man sich's versieht, hat eine Entwicklung eingesetzt, deren Ergebnis die wenigsten wünschen können. Es ist der Prozeß einer schrittweisen Kapitulation. Dem radikalen Ansturm auf unsere Gesellschaft von außen antwortet jeweils ein Nachgeben von innen her.

Die Welt sieht dieses Schauspiel nicht zum ersten Male. In einer berühmten Stelle seines 'Staates' schildert Plato, wohin ein Übermaß an Freiheitstrunkenheit führt, das die Rangordnungen zwischen Alten und Jungen, Vätern und Söhnen, Lehrern und Schülern so weit vertauscht, bis schließlich Pferde und Esel, 'frei und stolz einherschreitend, jeden anrempeln, der ihnen in die Quere kommt'. Seine Satire trifft auch unsere Situation. Verzweifelt werben die Älteren, ganz wie damals, um die Gunst der Jungen. Aber sie kämpfen in dem, was heute Diskussion heißt, von vornherein auf verlorenem Terrain, wenn sie der Überzeugungskraft der Vernunft auch noch dort vertrauen, wo revolutionäre Leidenschaft jeder Logik spottet. Glaubensfanatiker werden niemals ein Jota ihrer Überzeugung aufgeben. Für die Übermütigen in der Jugend aber sind solche Veranstaltungen, die den Älteren oft ein Übermaß an Nervenkraft abfordern, nur das, was die alten Römer *circenses* nannten und die Bayern heute eine Gaudi.

Anstatt bewußter Provokation ein Verständnis entgegenzubringen, durch das man nur an Achtung verliert, gälte es, die Situation zu verstehen. Nicht um Einzelerscheinungen handelt es sich, wie man es sich so gerne weismacht, um Gelegentliches oder Peripheres, sondern um gezielte Angriffe auf unsere Gesellschaft. Die jungen Radikalen halten das ganze System für so überholt, daß sie von seinen Prinzipien wie von seinen Institutionen nichts wissen wollen. Wirtschaft interessiert sie nur in Hinsicht auf die von ihnen angenommenen gesell-

schaftlichen Konseguenzen, Recht nur in bezug auf die Möglichkeit, unseren verfassungsmäßigen Freiheitsbegriff für revolutionäre Zwecke auszuweiten. Der parlamentarischen Demokratie stehen sie vollends in reiner Negation gegenüber und erhoffen alles von plebiszitären Methoden, die in unserer Massengesellschaft das Ende der Freiheit bedeuten würden. Mit anderen Worten: Sie kennen die Bedingungen nicht, auf denen ihre Existenz beruht.

Von hier aus erklärt sich die Unklarheit, das Widerspruchsvolle ihrer Vorstellungen. Dabei – auf dem radikalen Flügel – welch ein Angebot an oft glänzender rhetorischer und agitatorischer Intelligenz! Und doch – welches Defizit an Vernunft! Da erglüht man für Freiheit und betet Castro oder Mao an, Männer, die nicht nur totalitäre Persönlichkeiten sind, sondern auch totalitäre Ideen vertreten. Da ist man von Ressentiments gegen den Elitebegriff erfüllt, lebt aber in dem unbekümmerten Stolz, selbst Elite zu sein, und gibt gleichwohl in den eigenen Reihen niederen Masseninstinkten Raum. Da ist man antiautoritär, folgt aber den eigenen Anführern so gehorsam, daß, was als Dreistigkeit wirkt, oft mehr eine Weise der Gelehrigkeit ist. So sieht man denn auch neuerdings nicht wenige – der Ungebundenheit des Anarchismus müde – zum Kaderdenken Moskauer Prägung überwechseln.

All das zeigt: Diese Jugend braucht Führung, und das heißt sowohl Zielsetzung wie Grenzsetzung. Aber die ältere Generation ist von der eigenen Sache zu wenig durchdrungen, um das zu leisten. Unfähig, eine Haltung einzunehmen, die durch ruhige Festigkeit mehr überzeugen würde als alle Argumente, sucht man weithin den Schwierigkeiten der Jugend durch Nachsicht und immer mehr Nachsicht beizukommen und bietet damit nicht den Widerstand, ohne den kein Vogel fliegt, ohne den auch kein Mensch, vor allem nicht der junge, sich verwirklichen kann.

Durch solche Haltung wird die Generation der Väter doppelt schuldig: an der Jugend, die, von reinem Wunschdenken bestimmt, in Gefahr ist, ihre eigene Zukunft zu zerstören, und an unserer Ordnung, deren Erhaltung auf dem Spiel steht. Viel fehlt bald nicht, und unsere Gesellschaft gleicht jenem Schiff in dem alten Märchen, dem durch die Magnetkraft eines eisernen Berges ein Nagel nach dem andern aus dem Rumpf gezogen wird. Die Öffentlichkeit scheint noch kaum etwas davon zu ahnen. Doch zeigen sich schon in gewissen Bereichen Symptome eines beginnenden Zerfalls.»

Für die Zukunft sollte man sich vielleicht auch in der Armee diese Sätze merken. Oblt P. Streuli, St. Gallen

Wo ist der Bericht der Kommission für Fragen der militärischen Erziehung und Ausbildung der Armee erhältlich?

Einige Kameraden erwähnen mir gegenüber, daß sie sich vergeblich um einen Bericht bemüht hätten.

Ich kann mir das nicht erklären. Mir genügte ein Telephonanruf an die Pressestelle EMD (031 675062), und innert 48 Stunden war ich im Besitz des Berichtes. Dies entspricht auch ganz der Äußerung des Ausbildungschefs, Oberstkorpskommandant Hirschys, anläßlich einer kürzlichen Fernsehsendung: Der Bericht wird auf Anfrage hin den Kommandanten abgegeben.

Ich erwähne das hier, weil ich der Ansicht bin, daß dieses Dokument gerade bei Kommandanten die größtmögliche Verbreitung finden sollte. Hptm H. Stampfli

Schweizerische «Gestapo» im Bahnhof Bern

Muß man in Sensation machen, damit etwas publiziert und darnach auch gelesen wird?

Es stand im «Blick» vom Dienstag, dem 30. März 1971, allerdings unter dem Motto «Ist das die Stimme der Armeereformer?», unter der Überschrift «Heerespolizei jagt Tenü-Sünder wie Saboteure!» und weiter «Wie Verbrecher wurden sie abgeführt, wurden sie registriert, wurden sie photographiert».

Und was war das Resultat? Von tausend waren es sechzig, an denen bezüglich Haarwuchses oder Bekleidung etwas zu beanstanden war. Doch ein ausgezeichnetes Beispiel für die Haltung unserer Truppe nach dem Urlaub. Hat das mit Schwerverbrechern etwas zu tun, wenn die Verantwortlichen unserer Armee nach einem Vierteljahr nach Inkrafttreten der Armeereform (Oswald) endlich einmal durchgreifen und diejenigen zur Rechenschaft ziehen, die sukzessive immer mehr die Grenzen des Tragbaren überschreiten? Sie gehen immer weiter, eben bis zum Untragbaren, und bilden einen Affront gegenüber den Tausenden von Wehrmännern, die jedes Jahr ihren Dienst pflichtgemäß erfüllen und sich bemühen, die doch in den letzten Jahren immer mehr gelockerten militärischen Vorschriften einzuhalten. Es ist bestimmt auch zu hoffen, daß die «Keilerei» mit den Sappeuren, wenn sie überhaupt der Wahrheit entspricht, für die «Keiler» noch ein unliebsames Nachspiel haben wird. Das Erwachen zeigt erfahrungsgemäß keine sogenannten «starken Männer», sondern reumütige Sünder.

Schon am 31. März 1971 lesen wir eine neue Sensation. Es stand wieder im «Blick» breit gedruckt folgender Titel: «Neue Haar-Komödie im Militär.» Nun muß man sich doch fragen: Lohnt es sich, nochmals darauf zurückzukommen, oder gehen wir einfach zur Tagesordnung über?

Man wird wahrscheinlich als völlig veraltet bezeichnet, wenn hier doch etwas zu sagen ist. Wohl sind es kleine Äußerlichkeiten, mit denen man nicht Krieg führen kann, womit man aber denjenigen doch ganz wesentlich zudient, die mit konstanter Konsequenz und äußerster Planmäßigkeit die Disziplin in unserer Armee zu untergraben versuchen. Es ist heute jedermann klar geworden, daß man Popmusik nur mit langen Haaren produzieren und sogar anhören kann. Nicht anerkennen will jedoch eine gewisse Minderheit, daß man in der Armee nun den vorgeschriebenen Haarschnitt einhalten soll. Es war deshalb höchste Zeit, diese Aktion im Bahnhof Bern zu starten. Was wäre eingetreten, wenn da die Sensationspresse, genau wie im Fall in Engelberg, pro neue Vorschrift eingetreten wäre? Dann wäre wohl der finanzielle Erfolg der beiden erwähnten Nummern ausgeblieben. Eine weitere Frage ist die: «Wie lange sieht die Großzahl unserer Bürger dieser Situation noch ruhig und gelassen zu?» Eine letzte Frage: «Haben unsere Gastarbeiter (deren Anwesenheit und menschenwürdige Behandlung unbedingt zu befürworten ist) darüber zu entscheiden und mitzureden, wie sich unsere Angehörigen der Armee im Ausgang zu benehmen haben?»

Hier nur einige wenige Beispiele: Ist es sinnvoll, daß ausgerechnet im Fernsehen beim Einrücken unserer Rekruten im Februar 1971 in einem Zeughaus einer gezeigt wird, dem der Stahlhelm angepaßt wird und der eine Haartracht trägt, die bis auf die Schultern reicht? Warum zeigt man nicht einen vom großen Harst derjenigen, die doch genau den Weisungen folgend einrückten? Ich hatte Gelegenheit, während dreier aufeinander-

folgender Sonntage am gleichen Bahnhof aus dem Urlaub einrückende Wehrmänner zu beobachten. Bei einem großen Teil war der Haarschnitt nicht in Ordnung. Trotz großer Kälte trug etwa ein Drittel die Mütze nicht, dabei ist gemäß neuester Vorschrift die Mütze auch im Sommertenü (Hemd) auf dem Kopf zu tragen!! Noch mehr: Ein Unteroffizier in ziemlich angetrunkenem Zustande kam in der Schalterhalle ohne Mütze grölend auf mich zu. Ich sagte ihm deutlich: «Voll bisch und zum Coiffeur söttisch au.» Keiner der anwesenden Offiziere und höheren Unteroffiziere (ein Artilleriemajor, zwei Infanteriehauptleute, ein Feldweibel, 1 Fourier) haben irgendwie reagiert. Im Zug bei meiner Heimfahrt durchquerten drei Rekruten das Erstklaßabteil, zwei davon absolut in Ordnung, der dritte lange schwarze Haare über das Gesicht bis zur Brust und über die Schultern hinunterhängend, dazu in der Tasche des Waffenrockes eine halbvolle Bierflasche. Die Reaktion unter den Mitreisenden war anders als eben wie geschildert im Bahnhof Bern. Vielleicht hätte man auch bei jener Razzia bei gründlicher Befragung noch andere Ansichten feststellen können, aber sie wären eben nicht sensationell genug gewesen!!

Oder wie steht es mit jenem Wehrmann, der, bestaunt von einigen Jugendlichen, seine Haartracht mit einem Schuhbändel zu einem sogenannten «Roßschwanz» zusammengebunden hatte? Sie werden bestaunt, jene Mutigen, wie zum Beispiel Lt Moser mit seinem Haarschopf, der aus unserer Armee unlängst ausgestoßen wurde. (Es ist bestimmt kein Verlust, daß diese verkrachte Existenz Moser nicht mehr Dienst leisten muß.) Warum bekommt er aber nicht die Rechnung präsentiert für Kosten der Ausbildung, Uniform usw., die der Staat für ihn bezahlte, den er jetzt als «Spätberufener» ablehnt?

Erfreut muß ich aber doch feststellen, daß ich unlängst zahlreiche Soldaten in verschiedenen größeren Bahnhöfen (Samstag, den 3. April 1971) gesehen habe, wobei bezüglich Haltung und Tenü nichts zu beanstanden war. Aber bei einzelnen Soldaten sowie bei uniformierten Bahn- und Postangestellten finde ich eine lange Haartracht einfach deplaciert und scheußlich.

Zwei Artikel aus dem «St.-Galler Tagblatt» seien hier noch angefügt, die doch auch die andere Seite der sogenannten «Sensation» zeigen. Am 27. Februar 1971 war unter dem Titel «Haarschneideaktion» in der Felddivision 6 folgendes zu lesen:

Zürich, UPI. Eine eigentliche «Haarschneideaktion» führte die Felddivision 6 mit ihren einrückenden Wehrmännern zu Beginn der Manöver im Rahmen des Feldarmeekorps 4 durch. Damit sich die Einheitskommandanten nicht mit dem heiklen Problem der Haarlänge der Soldaten herumschlagen müssen, hat der Kommandant der Felddivision 6, Oberstdivisionär Laurenz Zollikofer, befohlen, daß sämtliche Wehrmänner mit zu langen «Locken» zusammengefaßt und in die Kaserne Zürich geschickt werden. In der Verfügung heißt es, daß dem Wehrmann dieses Jahr noch die Chance eingeräumt werden soll, seinen Haarschnitt nach dem Einrücken in Ordnung bringen zu lassen. Weigert er sich, diesem Befehl Folge zu leisten, muß er mit Arrest bestraft werden und wird aus dem Wiederholungskurs entlassen.

Und am 1. März 1971: Zum Beispiel «Haartracht».

Nach Abschluß der Manöver des Feldarmeekorps 4 vernimmt der mehr oder weniger geneigte Zeitungsleser, daß der Kommandant der Felddivision 6 als Auftakt des militärischen Kurses eine «Haarschneideaktion» befahl. Wehrmänner mit allzu langen Haaren wurden laut Verfügung des Oberstdivisionärs zusammengefaßt und zum Haarschneider in die Kaserne geschickt. Sicher handelte der Kommandant in der besten Absicht, Ungleichheiten in der Anwendung des Dienstreglementes zu vermeiden, indem er den einzelnen Einheitskommandanten die Verantwortung abnahm. Nun ist es aber nach außen offenbar nicht dasselbe, ob ein «General» oder ein Hauptmann eine solche Aktion befiehlt. Deshalb stürzten sich auch prompt eine Nachrichtenagentur und ein Teil der Presse auf die «Sensation», deshalb fanden sich sogar einige – teils befreundete – Militärattachés zu einer Meinungsäußerung bereit, die natürlich nicht anders als humoristisch und deshalb leicht lächerlichmachend ausfallen konnte.

Hat der besagte Oberstdivisionär das verdient? Die Tatsache, daß er persönlich wenig und dazu noch kurze, der Schreibende dagegen etwas längere Haare trägt, hat nichts zur Sache zu tun. Wichtig ist hingegen die Feststellung, daß der Divisionskommandant genau die Eigenschaften zeigte, die sein Land von einem hohen Offizier erwarten darf: den Willen, persönlich Verantwortung zu übernehmen und eindeutige Anordnungen im Rahmen des Dienstreglementes zu treffen – was er, Sie oder ich von diesem auch halten mögen.

Ist es im Leben nicht immer so? Auch im zivilen, auch im privaten Bereich? Wer den Mut zu positiven Schritten hat, wer Verantwortung gegenüber seinen Mitmenschen und sich selbst im Rahmen des «Dienstreglementes» (für den privaten Gebrauch lies «Gewissen») auf sich nimmt, wird verurteilt. Den Faulen, denen, die im Strom der anonymen Allgemeinheit mitschwimmen und sich vor allem vom Urteil der andern leiten lassen, gehört zwar nicht das Himmelreich, aber doch die Achtung der Gleichgesinnten.

Man vergesse aber den Wahlspruch der Generäle nicht: Besser ein falscher Entscheid als überhaupt keiner. Ins Zivilleben übersetzt, heißt das: Dem Entschlossenen, der zwar verantwortungsbewußt ist, aber handelt, der wagt, auch wenn er sich exponiert: dem Mutigen gehört die Zukunft. H.Z.

Nun ist es bestimmt Aufgabe aller Truppenkommandanten, den erteilten Weisungen Nachachtung zu verschaffen und dafür zu sorgen, daß sich die sogenannte «weiche Linie» nicht immer mehr in unsere Truppeneinheiten einschleicht.

Abschließend sei festgehalten, daß unsere heutige Jugend anders ist, als wir es waren. Wir waren aber auch anders als unsere Väter. Der Großteil unserer Jugend ist aber gesund, hilfsbereit und einsatzfreudig. Daß sie kritisch ist, ist ebenfalls positiv zu werten. Sie ist aber bestimmt einer kleinen Minderheit von Schreihälsen gegenüber zu passiv, die nur fordern, aber nichts leisten und für ihr Agitieren vom «Ostblock» mit namhaften finanziellen Mitteln unterstützt werden. Wir sollten den Mut und die Mittel endlich aufbringen, Gegenaktionen zu unterstützen.

Wenn nun einzelne Junge lange Haare tragen, aus Protest oder nur aus Plausch, ist das nichts Schlimmes. Es hat immer wieder Perioden mit langhaariger Männermode gegeben.

Vielleicht überlegen sie sich aber doch, daß sie sich irgendwie mit der sogenannten «Bunkerjugend» Zürichs solidarisieren. Bei vielen geht es vorbei, sie tun ihre Pflicht trotzdem, aber im Militärdienst darf es nicht akzeptiert werden.

Oberst Hans Braschler, St.Gallen

Ist unsere Sanität noch genügend ausgerüstet?

Meinen Ausführungen sei vorangeschickt, daß mir nichts ferner liegt, als Polemik zu treiben, Steine zu werfen oder meine Gehorsamspflicht als Offizier zu verletzen. Im Gegenteil: Es wird allmählich Aufgabe von uns Milizoffizieren, auf die bestehende Rückständigkeit unserer Truppe aufmerksam zu machen.

Seit 30 Jahren leiste ich nun Dienst in unserer Sanität. Anfänglich war ich stolz auf meine Einteilung, denn ich betrachtete – wie noch heute – die Sanität als eine wichtige Truppengattung. Während über 10 Jahren war ich beim Truppensanitätsdienst in einer Artilleriebeobachterkompagnie eingeteilt. Vielleicht wurde man dort menschlich geschätzt – fachlich jedoch mit einem berechtigten Mißtrauen betrachtet – und warum?: Die Artilleristen

waren in jeder Hinsicht mit neuesten Geräten ausgerüstet: neue Theodolithe, neueste elektronische Schallrichtungsinstrumente, moderne Funkgeräte, Rechnungsinstrumente und Dunkelkammereinrichtungen. Und wir Sanitäter: Wir verfügten über je einen Halbtornister A und B, hatten kein armee-eigenes Hörrohr, keinen Blutdruckapparat und waren kaum in der Lage, einen Kranken anders als intuitiv zu beurteilen. Und dies in einer Zeit, wo naturwissenschaftliche Medizin, Technik und Labor bereits für das Volksempfinden selbstverständlich war! Immerhin konnte ich später meine Ausrüstung jeweils durch vordienstliche Bestellungen beim Armeesanitätsmagazin wesentlich verbessern; das bedeutete mir eine große Hilfe. Überhaupt wurden in den letzten 30 Jahren in der Ausrüstung und Organisation der Sanität dauernd Verbesserungen vorgenommen. Diese erfolgen indessen so langsam, daß wir trotzdem von allen Truppen heute wahrscheinlich die rückständigste sind. Unsere Duschewagen Modell 1943 würden in jedem Heeresmuseum Kabinettstücke darstellen! Unser seit Jahrzehnten bestehendes Ungenügen hat einerseits das Vertrauen der übrigen Truppen in die Leistungsfähigkeit der Sanitätstruppe stark untergraben; andererseits zählt die Sanität notorisch zu den Truppengattungen, die für ihre Angehörigen in keiner Weise attraktiv sind.

Es gilt dies sowohl für die Mannschaft wie für die Offiziere. In der Landwehr- und Landsturmstufe sind wir kaum mehr in der Lage, ausgebildeten Sanitätssoldaten interessante Instruktionen zu erteilen, da wir über die erste Hilfe, die Tragarten, etwas Krankenpflege und die Einrichtung einer Operationsstelle nicht hinauskommen können. Als Einheitskommandant hat man jeweils direkt ein schlechtes Gewissen, seine Leute in den Ergänzungskurs aufbieten zu müssen. Auch für die jungen Ärzte, Zahnärzte und Apotheker ist der teilweise veraltete Sanitätsbetrieb so wenig anregend, daß es verständlich wird, wenn sie sich zu andern Truppen ausheben lassen oder die Ausbildung zum Offizier verweigern. Die Infanterie hat ihr Sturmgewehr, die Flieger haben ihre «Mirage», die Artillerie bekommt gepanzerte Selbstfahrgeschütze, die Flab elektronisch gesteuerte Kanonen und Raketen – aber wie stehen *wir* da? Unsere Mannschaft rekrutiert sich fast ausschließlich aus Primarschülern. Unsere Einrichtungen sind absolut ungenügend: Im Territorial- oder Basisspital gibt es keine Laborausrüstungen, eine völlig ungenügende Administration, ungenügendes Röntgen, keine Elektrokardiographen, keine Wäschereieinrichtungen und nur rudimentäre Verbindungsmittel! Ich weiß, daß die Abteilung für Sanität sich bemüht, das bisher Mögliche zu unternehmen, aber dies genügt nicht. Der Oberfeldarzt wird überfordert, und seine Truppe bleibt trotz all seinem Einsatz zu wenig leistungsfähig.

In jeder Übung bauen wir eine imposant aussehende und jetzt auch brauchbar ausgerüstete Operationsstelle auf und täuschen damit uns selbst wie unsere Inspektoren. Wir vergessen, daß unsere Operationsstelle allein im leeren Raum steht und daß kein auch nur einigermaßen ausreichender Spitalaufbau vorhanden ist. Kein Mensch stellt sich im allgemeinen vor, daß es sich um vorgesehene Spitäler in der Größenordnung eines größeren Kantonsspitals handeln würde (1000 bis 1400 Betten), die für ihre Funktionstüchtigkeit ein ganz erhebliches Potential medizinisch-technischer Einrichtungen voraussetzen müßten.

So darf es nicht weitergehen. Wir sprechen viel vom totalen Sanitätsdienst – aber so wie wir heute ausgerüstet sind, kann die Armee dem zivielen Sanitätsdienst nur wenig Unterstützung bringen. Es ist Zeit geworden, daß wir Sanitätsoffiziere uns für unsere Truppe wehren.

Ich schlage deshalb vor, innerhalb der nächsten Zeit folgende Neuerungen durchzusetzen:

A. Bessere Rekrutierung der Sanitätsmannschaft durch Zuteilung von 20 bis 30% Absolventen einer Sekundar- oder Bezirksschule.

B. Massive Verbesserung in der Ausrüstung der Spital- und Teritorialspitalabteilungen (der materielle Ausbau der letzteren ist weniger dringlich, da sie sich bei ihrer Einrichtung an ein bestehendes Spital anlehnen können); insbesondere beantrage ich für die selbständigen Spitalabteilungen:

- moderne Administrationseinrichtungen (große Büroschreibmaschinen, geleimte Formularsätze, Registratureinrichtungen, Rechnungsmaschinen, Photokopierapparate, Diktiergeräte);
- brauchbare Röntgeneinrichtungen;
- Durchleuchtungsapparate für die medizinischen Abteilungen;
- Elektrokardiographieapparate;
- brauchbares Krankenpflegematerial;
- Laboreinrichtung;
- moderne Kocheinrichtungen, Material zur Essensverteilung;
- moderne, fahrbare Waschmaschinen (es sind täglich etwa 2000 Kilogramm Trockenwäsche zu verarbeiten!), Wäschetrockenmaschinen, Glättereieinrichtungen, Reparaturmaschinen;
- ausreichende spitalinterne Verbindungsmittel, unter anderem Suchanlagen.

Wenn meine Vorschläge auf Ablehnung stoßen sollten, dann muß ich darauf hinweisen, daß Kritik an unserem Sanitätswesen nicht neu ist: Als unser Land – insbesondere auch die Armee – 1918 überraschenderweise von einer äußerst gefährlichen Form der Grippe befallen wurde (1918 über 600000 Erkrankte und 22000 Tote), da war unsere Sanitätstruppe auch ungenügend vorbereitet. Der Bundesrat sah sich veranlaßt, eine neungliedrige Untersuchungskommission unter dem Präsidium des Ständeratspräsidenten Oberst Bolli einzusetzen, die die Mißstände zu prüfen hatte. Es wurde in ihrem Bericht vom 24. Januar 1919 festgestellt: «Es fehlten nötige Mittel aller Art. Die hauptsächlichsten Ursachen für die zutage getretenen Mißstände sind der seit Jahren bestehende Mangel an Verständnis für die Wichtigkeit des Sanitätsdienstes in den Räten, bei den vollziehenden Behörden und den militärischen Instanzen und der daraus sich ergebende Mangel an den nötigen Krediten für die nötige Ausrüstung.»

Heute ist die Sanität besser als 1918 – aber auch die Medizin hat seither ungeheure Fortschritte gemacht. Das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ist dasselbe geblieben. Die von mir, und somit aus der Armee selbst geübte Kritik an der Leistungsfähigkeit der Sanitätstruppe ist ebenfalls nicht erstmalig. Schon der damalige Oberkommandierende, General Wille, hatte von der Leistungsfähigkeit der Sanitätstruppe einen miserablen Eindruck, wie er dies in einem Schreiben vom 7. August 1918 an Oberst Bolli zum Ausdruck gebracht hat.

Auch wenn mir meine Kritik bei der Abteilung für Sanität keine Lorbeeren eintragen dürfte, dann fühle ich mich in guter Gesellschaft: Im zitierten Brief General Willes steht wörtlich:

«Der verstorbene Professor Krönlein sagte mir einmal, daß er zur Strafe dafür, daß er über die mangelhafte Ausrüstung und den mangelhaften Zustand der Instrumente in der Sanitätskiste vorstellig geworden war, als Assistenzarzt zu einer Landwehrambulanz versetzt worden sei ...» (Ulrich Krönlein, 1847–1910, Professor der Chirurgie an der Universität Zürich, hat mit andern eine der ersten Blinddarmoperationen bei schon fortgeschrittener eitriger Bauchfellentzündung durchgeführt und sich dadurch einen Namen gemacht.)

Ich hoffe, daß meine Ausführungen Anlaß geben, daß den angeschnittenen Problemen von den zuständigen Behörden vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Hptm W. Nußbaum, Bern